

Zur begriffsanalytischen Spezifizierung des marxischen Klassenbegriffs¹

Nach jahrzehntelangen akademischen Abschaffungsversuchen der Klassengesellschaft² hat diese wider alle professionellen Verdrängungsstrategien den wissenschaftlichen Mainstream erreicht. Ein Sachverhalt, der zu konstatieren erlaubt ist, wenn man den Kongress der Deutschen Gesellschaft für Soziologie als empirischen Indikator gelten lässt. So hat etwa ihr Vorsitzender, Karl-Siegbert Rehberg, in seinem Eröffnungsvortrag zum 32. Kongress des DGS die immer wieder nicht zuletzt wissenschaftlich betriebene ‚Ausblendung oder Umdeutung der kapitalistischen Wirtschaftsverfassung und ihrer Konsequenzen‘ kritisiert und Strukturen und Entwicklungsdynamiken der zunehmend in Erscheinung tretenden ‚unsichtbaren Klassengesellschaft‘ der BRD herausgestellt.³ Die sozialen Differenzierungs- und Transformationsprozesse des sich globalisierenden Kapitalismus sind scheinbar nicht mehr qua semantischer Entkonkretisierung zum Verschwinden zu bringen. Die Austreibung des marxischen Klassengespenstes glich ohnehin zumeist einem Exorzismus: Will dieser verjagen, was inexistent ist, bemüht sich sein soziologisches Pendant zu widerlegen, was nie, zumindest jenseits politischer Agitation, behauptet wurde.

An dieser Stelle setzt die Studie von Ellmers ein, die eine wichtige begriffsanalytische Klärung des marxischen Klassenbegriffs darstellt, die die unzähligen soziologistischen Kritiken am marxischen Begriff der Klasse(ngesellschaft) ad absurdum führt: sie sind gegenstandslos. Ausgangspunkt von Ellmers ist die „selten“ (5) zur Kenntnis genommene Äquivokation des marxischen Klassenbegriffs. So benutzt Marx zum einen den Begriff der Klasse „zur Beschreibung und Erklärung raum-zeitlich begrenzter Sozialmilieus“ (5), zum anderen auf analytisch abstrakterer Ebene als formanalytischen Strukturbegriff zur begrifflichen Erfassung des basalen Konstitutionsverhältnisses kapitalistischer Vergesellschaftung. Da Marx anders als Max Weber keine idealtypisch oder wie auch immer verfahrenende ‚soziologische Kategorienlehre‘ hinterließ und zudem, nicht zuletzt in politisch-agitatorischen Kontexten, selbst nicht immer streng zwischen Form- und Sozialstrukturanalyse differenzierte, sind beide analytisch zu separieren. Diese wichtige Arbeit leistet Ellmers mit der erforderlichen Exaktheit.

Der Autor situiert die formanalytische Dimension in der marxischen Kritik der politischen Ökonomie, die, was ihren Abstraktionsgrad begründet, die „grundlegenden Synthesisformen der bürgerlichen Gesellschaft“ (5) bzw. die Kernstruktur kapitalistischer Vergesellschaftung begrifflich zu eruieren versucht und nicht etwa eine empirische politisch-soziologische Beschreibung der historischen Genesis und/oder zeitweiligen Gegenwart dieser darstellt. Zu diesem Zweck fundiert der Autor seine Analyse in einer die Erkenntnisse der ‚neuen Marx-Lektüre‘ (H-G. Backhaus) rekapitulierenden Zusammenfassung der marxischen Werttheorie. Das erste Kapitel geht so von der methodischen Klärung der dialektisch-systematischen Verfahrensweise im ‚Kapital‘ (9f.) aus über zur Explikation des Wertbegriffs (12f.) und des antinaturalistisch-gesellschaftstheoretisch interpretierten, gelungen vom Begriff der einfachen Arbeit unterschiedenen, Terminus der abstrakten Arbeit (14ff.). Ausgehend von der Bestimmung der abstrakten Arbeit, die als Ausdruck des historisch-spezifischen sozialen Charakters warenproduzierender Arbeit die Substanz des Wertes bildet, legt Ellmers bündig die Essenz der Wertformanalyse als Theorie des Geldes (23ff.) dar, die im Fetischtheorem als der „Einheit von Objekt- und Erkenntniskritik“ (24) terminiert: Formanalyse ist die „Dechiffrie-

¹ Rezension zu Ellmers, Sven: Die formanalytische Klassentheorie von Karl Marx. Ein Beitrag zur ‚neuen Marx-Lektüre‘, Duisburg 2007.

² Vgl. hierzu Ritsert, Jürgen: Soziale Klassen, Münster 1998, S. 119ff.

³ Vgl. Rehberg, Karl-Siegbert: Die unsichtbare Klassengesellschaft, in ders. (Hg.): Soziale Ungleichheit, kulturelle Unterschiede. Verhandlungen des 32. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in München 2004, Teilband 1, Frankfurt a.M. 2006. S. 20-38.

nung der im common sense als natürlich wahrgenommenen, zur Sozialformation sich zusammenschließenden Gegenstände als Objektivationen historisch-spezifischer Variationen von historisch-unspezifischen Voraussetzungen des Sozialen.“ (33).

Nach dieser prägnanten Darstellung des Kerngehaltes des Ausgangspunktes der marxischen Ökonomiekritik, die nichts Neues, aber auch nichts Falsches dem Leser aufischt, zeichnet Ellmers die Entwicklung des Wert- zum Kapitalbegriff (37ff.) nach. Der ideologische Schein der Zirkulationssphäre wird gesprengt durch den Rückgang in die Produktion. Konstitutiv ist, dass der Wert sich als akkumulativ reproduzierender nur erhalten kann, wenn er sich gegen eine Ware austauscht, deren Konsumtion zugleich ihre eigene Reproduktion bedeutet. Dies ist bekanntlich die Arbeitskraft, die, um kapitalistisch anwendbar sein zu können, juristisch frei, defacto unfrei (zur Selbstreproduktion) und auf Dauer konformistisch sich verhalten muss. Die Ware Arbeitskraft wird zu ihrem (im Klassenkampf umkämpften) Wert gekauft. Ihr Gebrauchswert ist indessen, mehr Wert zu produzieren als ihr selbst zukommt. Der Äquivalententausch produziert so ohne direkten und gewaltsamen Zwang das Kapitalverhältnis als soziales Herrschaftsverhältnis: Die Klasse der doppelt freien Lohnarbeiter produziert und reproduziert das Kapital als „fremde Macht“ (45) und subjektlose Form der Herrschaft. Ellmers betont daher zu Recht - leider nur kurz in einer Fußnote - gegenüber bestimmten Spielarten der Wertkritik, dass „für die Universalisierung der Warenproduktion die Existenz der Klassen ebenso notwendig ist wie die Existenz voneinander unabhängiger Privatproduzenten“ (47): Der Wert bzw. das Kapital setzt das *universelle* Zur-Ware-Werden der Arbeitskraft voraus, d.h. die Trennung der Produzenten von den Produktionsmitteln, was ja nichts anderes ist als der für die kapitalistische Produktionsweise konstitutive Klassenantagonismus. Die Verselbstständigung der ökonomischen Form ist zweifelsohne kein bloßer Schein oder Vernebelung der Klassenknechtung, sondern (restriktives) Strukturprinzip auch des Klassenkampfes. Genau so wenig ist der sich verwertende Wert aber eine metaphysische Entität. Er ist die ökonomische *Form*, die aus der *Klassenspaltung* der Arbeit selbst *entspringt*, deren Spezifik eben ein gesellschaftliches Verhältnis ist, in dem „gesellschaftliche Gesamtarbeit“ (MEW 23, 87) die Form mittelbar gesellschaftlicher privat-isolierter Produktion annimmt, sich gesellschaftlich erst noch realisieren muss und sich das „gesellschaftliche Verhältnis der Produzenten zur Gesamtarbeit als ein außer ihnen existierendes gesellschaftliches Verhältnis von Gegenständen“ (86) darstellt.

Ist erst einmal geklärt, dass sich die Warenförmigkeit der Arbeitskraft und die Trennung der Produzenten von den Produktionsmitteln bzw. die Klassenspaltung der Arbeit gegenseitig bedingen und als solches das sog. Kapitalverhältnis darstellen - Ausdruck historisch spezifischer sozialer Praxisformen, die sich gegenüber den (vermeintlichen) Subjekten verselbstständigen – kann festgehalten werden, was der essenzielle Gehalt der formanalytischen Klassentheorie von Marx ist: Er erfasst nicht empirisch-soziologisch konkrete Sozialmilieus, sondern die soziale Grundstruktur der kapitalistischen Gesellschaft selbst. Während die „empirische Sozialstrukturforschung asymmetrische Reichumsverteilungen“ analysiert, geht die Kritik der politischen Ökonomie der „Genesis von Reichumsformen“ (47) nach: „Der ‚grob-ianische‘ Menschenverstand verwandelt den Klassenunterschied in den ‚Längenunterschied des Geldbeutels‘ und den Klassengegensatz in ‚Handwerkshader‘. Das Maß des Geldbeutels ist ein rein quantitativer Unterschied, wodurch je zwei Individuen *derselben* Klasse beliebig aufeinander *gehetzt* werden können“ (MEW 4, 349). Beide Forschungsprogramme sind mithin durch verschiedene Abstraktionsgrade geschieden bzw. stehen in einem nicht vollständig aufeinander reduzierbaren Voraussetzungsverhältnis: „Während die Sozialstrukturforschung durch die konkrete Untersuchung von multidimensionalen, wechselseitig sich verstärkenden Ungleichheiten prinzipiell elastische Klassifikationen hervorbringt (...), ist die mit der Entwicklung der ökonomischen Kategorien einhergehende Klassenbildung im *Kapital* durch die formanalytische Theorieanlage alternativlos vorgegeben, da eine weitergehende Ausfächerung sozialer Klassen zu einer Konfundierung von kapitalistischer Kernstruktur und einer

bestimmten kapitalistischen Entwicklungsphase führen würde.“ (54). M.a.W.: Während die formanalytische Klassentheorie das für die kapitalistische Produktionsweise *notwendige* formkonstitutive soziale Strukturprinzip eruiert, untersucht die empirische Sozialforschung die historisch und sozial variablen und semi-kontingenten Ausprägungen realer Ungleichheit, deren verschiedensten Ursachen nicht allein ökonomischer, sondern etwa auch sexistischer, rassistischer etc. ‚Natur‘ sind und somit zwar einen Teil der gesellschaftlichen Totalität darstellen, nicht aber aus „dem allgemeinen Begriff des Kapitals“ (55) zu deduzieren sind.⁴ Dass Marx diese Differenz im Übrigen bewusst war, wird deutlich, wenn er sich den empirischen Erscheinungen sozialer Diversität in der kapitalistischen Klassengesellschaft zuwendet. Statt des simplen Kapitalisten-vs.-Arbeiter-Modells aus dem Kommunistischen Manifest treten in diesem Schauspiel als dramatis personae Kapitalisten, Manager, Banker, Wissenschaftler, Politiker verschiedenster Fraktionen, Bauern, Arbeiter, Vorarbeiter, Arbeitsaufseher, Generäle, bezahlte Ideologen, Pauper, Lumpenproletarier und nicht zuletzt die „Beamten und Pfaffen, Soldaten und Ballettänzerinnen, Schulmeister und Polizeischergen“ (MEW 4, 348) auf.

Nicht allein diese multidimensionalen sozialen Differenzierungen der modernen Gesellschaft hätten Marx von einer immer wieder durchbrechenden revolutionsoptimistischen Verklärung der proletarischen Klassenkämpfe abhalten müssen. Prinzipieller vermag die formanalytische Klassentheorie selbst die Unwahrscheinlichkeit revolutionären Klassenbewusstseins zu begründen. Es ist der von der marxschen Ökonomiekritik aufgedeckte spezifisch soziale Charakter warenproduzierender Arbeit, welcher vom Waren- über den Geld- zum Kapitalfetisch fortschreitend die objektive Selbstmystifizierung sozialer Praxis generiert, wie Ellmers im 3. Kapitel seiner Studie festhält: „Es ist die in der privatarbeitsteiligen Verfasstheit implizierte Verselbstständigung der ökonomischen Formen gegenüber dem privatautONOMEN Subjekt, die zum Waren- und Geldfetisch führt. Mit dem Fortgang der begrifflichen Entwicklung – Übergang zum Kapital, Verwandlung der Arbeitskraft in Arbeitslohn – zeigt Marx (...), dass diese Verselbstständigung der ökonomisch-sozialen Objektwelt eine Gegenstandsauffassung induziert, die das hinter dem Kapital sich verbergende klassenförmige Ausbeutungsverhältnis als harmonische Ordnung erscheinen lässt.“ (59f.). Statt für die Abschaffung der Lohnarbeit wird allenfalls für den gerechten Lohn gekämpft, statt Kritik am kapitalistischen Herrschaftsverhältnis zu betreiben, wird die Zinssau durchs Dorf getrieben. Aber nicht nur das gleichsam naturwüchsig kapital-immanente Bewusstsein prinzipiell aller Gesellschaftsmitglieder vermag die marxsche Ökonomiekritik zu erklären; weitmehr erscheint der Klassenkampf selbst in seinen keineswegs zufällig ‚normalen‘ Verlaufsformen nicht als Transzendierung des Kapitalismus, sondern als dessen modernisierender Faktor. Der Heißhunger des Kapitals nach Mehrwert wird als Reaktion auf den Klassenkampf, wie Marx im ‚Kapital‘ (MEW 23, 245ff.) ausführlich begründet, einerseits (sozial) staatlich - im Interesse der Reproduktion des gesellschaftlichen Gesamtkapitals – eingeeht, andererseits in die Richtung seiner akkumulativen Modernisierung gelenkt: die reelle Subsumtion der Arbeit unter das Kapital, das Primat der Produktion relativen Mehrwerts und die Kapitalisierung tendenziell aller sozialer Sphären bricht sich Bahn.

Ellmers begeht nicht den Fehler, aus der Fetischtheorie einen sich selbst widersprechenden universellen Verblendungszusammenhang zu konstruieren, dem das Kapital zu dem wird, wie es als Fetisch erscheint: zur potestas absolutas. Vielmehr macht der Autor einsichtig, wieso soziale Kämpfe Alltag sind und keineswegs die Negation des Kapitalverhältnisses implizieren und/oder intendieren. Weder sind systemüberwindende Klassenkämpfe noch ein entsprechendes Klassenbewusstsein per se ein Ding der Unmöglichkeit; wieso es um diese allerdings keineswegs zufällig schlecht bestellt ist, vermag die formanalytische Klassentheorie von

⁴ Vgl. auch zur aktuellen Debatte um die ‚Intersektionalität‘ von sozialer Ungleichheit Klinger, Cornelia u.a. (Hg.): Achsen der Ungleichheit. Zum Verhältnis von Klasse, Geschlecht und Ethnizität, Frankfurt a.M. 2007.

Marx hinreichend zu begründen: „Sie deutet den proletarischen Klassenstandpunkt nicht affirmativ aus, sie unterzieht ihn vielmehr einer Kritik.“ (66).

Im 4. Kapitel geht der Autor anhand des marxischen allgemeinen Gesetzes der kapitalistischen Akkumulation dann der Frage nach, inwiefern sich in der Kritik der politischen Ökonomie Kategorien finden lassen, die zur operationalisierten Verwendung in der empirischen Sozialstrukturforschung taugen. Dabei wird sowohl deutlich, dass Marx im Kapital keine kontrafaktische Verelendungstheorie aufstellte, als auch, dass die marxischen Erkenntnisse zwar keinen Gesetzescharakter haben, dennoch aber starke Erklärungskraft besitzen, etwa wenn die Arbeitslosigkeit nicht als Dysfunktionalität, sondern als immanentes Produkt der Kapitalakkumulation dechiffriert wird. Zu Recht betont Ellmers darüber hinaus, dass Marx die Grenze zwischen materialistischer Geschichtstheorie und Geschichtsphilosophie unbegründeterweise im deklamatorischen Finale (MEW 23, 789ff.) des ‚Kapitals‘ verwischt. Hier bricht sich hegelsche Erblast Bahn, die „Marx‘ eigener antisozialistischer Idee kommunistischer Freiheit diametral entgegengesetzt“ (84) ist.

Im darauf folgenden Kapitel nimmt die Studie wieder den Faden der begriffsanalytischen Differenzierung des marxischen Klassenbegriffs auf, indem in aller Kürze via Luhmann die „Historizität des Klassenbegriffs“ (87) diskutiert wird. Es gilt, so das Resultat von Ellmers Ausführungen, drei Bedeutungen des marxischen Klassenbegriffs zu unterscheiden: 1. Klasse als transepochele Kategorie zur Bezeichnung eines die Zivilisation durchziehenden Herrschaftsverhältnisses, dessen sozio-ökonomischer Gehalt die Leistung von Mehrarbeit seitens der abhängigen Produzenten und die exklusive Appropriation des Mehrprodukts seitens einer Klasse Privilegierter ist. 2. Klasse als (wert)formkonstitutives Strukturprinzip der kapitalistischen Produktionsweise: die Trennung der Produzenten von den Produktionsmitteln als Basis der Warenförmigkeit der Arbeitskraft resp. des doppelt freien Lohnarbeiters. 3. Klasse als epochen- bzw. formationsspezifische Kategorie der Sozialstrukturforschung als differentia specifica etwa zur Ständeordnung oder zur Sklaverei.

Die Arbeit abschließend stellt Ellmers anhand einer knappen, aber sehr luziden Zusammenfassung der Ergebnisse der materialistischen Staatstheorie den Klassencharakter des bürgerlichen Staats und seines Rechts heraus. Die Einheit und Differenz der verschiedenen ‚Sphären‘ bzw. ‚Systeme‘ der sozialen Totalität reflektierend, wird verdeutlicht, dass der Staat a.) notwendige und relativ autonome Instanz der kapitalistischen Totalität ist, b.) sein Klassencharakter in seiner, den ubiquitären Staatsfetischismus begründenden ‚Neutralität‘ fundiert ist, die seinen Charakter, Garant der Reproduktion des ökonomischen Herrschaftsverhältnisses zu sein, zum Verschwinden bringt und c.) die Formanalyse des Staates, wie die der Klassen eben nicht gleichzusetzen ist, mit konkret-empirischer Staatsanalyse.

In summa: Ellmers hat eine analytisch scharfe Arbeit verfasst, die einen wirklichen begrifflich-theoretischen Forschungsfortschritt bedeutet. Dass der Autor seine Studie mit einer Ankündigung der Vertiefung und Weiterführung der begonnenen Arbeit beschließt, kann daher von jedem an kritischer Theoriebildung Interessierten nur begrüßt werden.

Hendrik Wallat